

einrichtet, der ökumenische Charakter der Mission, in der Dänen, Deutsche und Engländer praktisch miteinander arbeiten. Ja selbst die katholischen Missionare, in deren Kirche er viele Dinge feststellt, „die mit dem Heidentum übereinstimmen und durch welche sie bei den Heiden mit ihrer Religion großen Ingreß finden“ (S. 347), finden, soweit es sich um Jesuiten, namentlich der früheren Zeit, handelt, deshalb Anerkennung, „weil sie die Sprache dieser Heiden gelernt und darin sie belehrt, auch ihnen viele Bücher in solcher Sprache hinterlassen und wenig Zeremonien der römischen Kirche unter ihnen eingeführt, sondern vornehmlich sich des Disputierens mit den Heiden beflissen und auf Argumente bedacht gewesen, sie ihres Heidentums zu überzeugen und die Prinzipien der christlichen Religion vernunftmäßig zu beweisen“ (S. 348). Es zeigt sich, daß die Ansichten der Orthodoxie, namentlich etwa eines Philipp Nicolai, über die Jesuitenmission keineswegs wirklichkeitsfremde Theorie waren, und daß auch an dieser Stelle eine innere Verwandtschaft zwischen katholischer und einer bestimmten evangelischen Missionsauffassung besteht. Einen Heiligenschein zeigt Ziegenbalgs Bild in diesen Briefen gewiß nicht, aber das besagt nichts angesichts seines Bekenntnisses, das nun wiederum für alle Missionen verpflichtend bleibt: „Es wird dieses Werk alsdann erst seinen herrlichen Fortgang gewinnen, wenn es von der Welt wird sein verloren gegeben worden“ (S. 230).

Mainz

W. Holsten

John Shelton Curtiss: Die Kirche in der Sowjetunion (1917 bis 1956). München (Isar-Verlag) 1957. 360 S. geb. DM 17.80.

Dieses Buch ist in vieler Hinsicht sehr bedeutsam. Der amerikanische Historiker forscht hartnäckig in den Quellen. Wahrscheinlich gibt es keine Gesamtdarstellung der Geschichte der russischen orthodoxen Kirche seit 1917, die auf einem so breiten, z. T. bisher wenig berücksichtigten Quellenmaterial beruht, wie diese. Curtiss kommt sehr häufig zum Ergebnis, daß bestimmte Ereignisse, Tendenzen usw. nicht eindeutig fixierbar sind, wenn sie etwa nur von einer Seite dargestellt werden und möglicherweise verzeichnet oder gar verfälscht sein könnten (beispielsweise S. 145, 174 f., 268). Dieses Offenlassen vieler Fragen macht nicht eine Schwäche, sondern eine sehr eindrucksvolle Stärke der Arbeit aus. Es zeigt uns zugleich, wieviel in der Erforschung von Tatsachen und Zusammenhängen auf diesem Gebiet noch zu tun ist. Es fehlt bisher an einer grundlegenden kritischen Würdigung des Quellenmaterials. Allzulange hat man in den einschlägigen Darstellungen Legenden zweifelhaften Ursprungs mitgeschleppt. Da von der westlichen Literatur die Rede ist, ist die im westlichen Bereich, vornehmlich in Emigrantenkreisen, florierende — teils aus Vorurteilen, teils aus Wunschträumen in erklärende, wenn nicht gar im Einzelfalle zweckhafte — Legendenbildung gemeint. Nur nebenbei sei bemerkt, daß C. die einst viel diskutierte Vermutung eines Giftmordes am Patriarchen Tichon völlig übergeht (168), daß er die Auffassung, der Patriarchatsverweser Sergij habe 1927 den Kompromiß mit dem Staat durch unzulässige Zugeständnisse erreicht und die Kirche der GPU ausgeliefert, im Ergebnis ad absurdum führt (175, 180 f., 182), daß er einige Phänomene, die sich auf die sog. „Katakombenkirche“ beziehen könnten, ohne diese Bezeichnung zu gebrauchen, nur kurz streift (273). In solchen Dingen beweist C. ein erstaunliches Augenmaß für Gewichte und Proportionen. Er gewinnt es, wie gesagt, aus den Quellen und macht damit in beträchtlichem Maße etwas wett, was ihm völlig abgeht, nämlich die unmittelbare Kenntnis Rußlands, jenes aus der Erfahrung gewonnene Vertrautsein mit dem geistig-seelischen Klima von einst bis jetzt, dessen die Arbeiten westlicher Autoren meist ermangeln und das uns etwa in der Darstellung Lagowskij's („Evangelium und Osten“, Jahrg. 1938/39) so überzeugend entgegentritt. C. scheut sich nicht vor neuen Fragestellungen und vor unerwarteten „unpopulären“ Ergebnissen. Viele Urteile, zu denen C. kommt, sind schon vor ihm

Orig. v. Holst:

Fo 120

= church and

state in

Russia.

The last

years of

the Empire

1900-1917.

H, 442 S

ausgesprochen worden, aber daß sie hier in einer zusammenhängenden, sehr minutiösen und durchweg an den Quellen orientierten Untersuchung auftreten, macht sie so wertvoll.

Man kann C.'s summarischen Charakterisierungen der Politik der Sowjets und der Kirche in den einzelnen Zeitabschnitten weithin zustimmen. Sehr plastisch ist die Haltung der Geistlichkeit in der ersten Periode nach der Revolution herausgearbeitet, ihre Ablehnung derselben (54), ihre Verurteilung der Beendigung des Krieges und der Agrarumwälzung (28), ihre Erwartung einer Niederlage des Bolschewismus und ihre dementsprechenden Verlautbarungen, die doch nichts anderes empfehlen konnten als eine Wiederherstellung der früheren Zustände, wofür sie die Unterstützung der Mehrheit des Volkes nicht fand (88); sodann die Wandlung in der Haltung des Patriarchen Tichon. Sehr zu Unrecht hat man früher Tichon als denjenigen, der an seinen ursprünglichen Auffassungen festgehalten habe, gegen Sergij ausgespielt. Beachtenswert sind noch folgende Feststellungen. Die sowjetische Kirchenpolitik war großzügiger und entgegenkommender in den Perioden, da die Sache der Revolution gesichert war (57 f., 160), hingegen scharf und unerbittlich (gegen die Gegner in den Reihen der Kirche) in Krisenzeiten (65, 84, 88). Ein solches Verhalten ist allerdings nicht auf den Nenner der „Politik der Stärke“ zu bringen. Zu keiner Zeit wollten die Machthaber die Kirche ausrotten (122 f., 215, 306). Sie bremsten vielfach die Maßnahmen der Ortsbehörden (219, auch bezüglich der Schließung von Kirchen — 185 f., 231 f.). Sie nahmen nach anfänglicher Unterstützung der Lebenden Kirche seit der Loyalitätsbezeugung des Patriarchen Tichon eine neutrale Haltung zum inneren Kirchenkampf ein (141, 147), waren auf eine Versöhnung der beiden Richtungen bedacht (155) und suchten einen *modus vivendi* mit der Kirche selbst zur Zeit stärksten Kampfes (306). Sie bestanden bei verschiedensten Anlässen (etwa bei der Requisition des Kirchenchatzes zur Linderung der Hungersnot 1922, in der antireligiösen Propaganda usw.) auf einem rücksichtsvollen Verhalten gegenüber den Gläubigen (78 f., 112, 143, 307). In diesem Sinne wird (in Übereinstimmung mit der russischen Kirche selbst) auch Chruschtschew's Dekret vom November 1954 verstanden (312). Diese Feststellungen sind deshalb bedeutsam, weil man im Ausland weithin und sehr lange Zeit hindurch alle Intentionen der Sowjets falsch interpretiert und dadurch wohl auch zur Verschärfung der sowjetischen Religionspolitik beigetragen hat. Damit soll nicht gesagt sein, daß die sowjetische Religionspolitik nicht auch eine andere Seite aufweist oder diese im Buch nicht vorkommt. Aber zur Gewinnung eines objektiven Bildes für uns im Westen ist das oben Erwähnte nicht außer Acht zu lassen.

Leider erschwert die Übersetzung vielfach eine flüssige Lektüre des Buches. Einige Randnoten zur Terminologie. Statt „steinigen“ (114, 117, 138 — vgl. 119!) sollte besser „mit Steinen bewerfen“ gesagt werden. Statt „Höhere Kirchenverwaltung“ (64 u. ö.) und „Höherer Kirchenrat“ (152) müßte es „Höchste“ bzw. „Höchster“ heißen. Im Ausdruck „die eine Konziliare Apostolische Kirche“ (158) sollte nicht „konziliar“, sondern (doch wohl als Übersetzung von „sobornaja“) „katholisch“ stehen. Warum werden die Namen von kirchlichen Würdenträgern in der profanen Form „Sergej, Alexej“ anstelle der üblichen kirchenslawischen „Sergij, Alexij“ wiedergegeben? D. Held wird als „Vorsitzender der evangelischen Kirchen von Nordrhein-Westfalen“ bezeichnet. Die Reihe solcher kleiner Beanstandungen ließe sich fortsetzen. Sie dürften übrigens z. T. zu Lasten des Verfassers gehen.

C. entfaltet seine Darstellung in der Flächendimension der historischen Phänomenalität. Es dürfte die kritischste Frage sein, die an ihn zu richten ist, ob die Geschichte der Kirche Jesu Christi ohne Eingehen auf die Tiefendimension, die mit diesem Thema angedeutet ist, d. h. ohne theologische Problematik, ohne Maßstab, der nicht im historischen Verlauf selbst liegt, dargestellt werden kann. C. mag seine Gründe gehabt haben, als er dies unterließ. Vielleicht war es ein Ver-

zicht aus einer bewußten Begrenzung der Aufgabe. Aber hängt vielleicht hiermit zusammen, daß C. im letzten Kapitel die Entwicklung der russischen Kirche seit 1950 offenbar nicht so positiv beurteilt (312 f.), wie das doch wohl sachlich berechtigt wäre? Und ist nicht nur unter einem „letzten“ Aspekt die Frage nach dem Martyrium der russischen Kirche sinnvoll zu beantworten, eine Frage, die C. offenbar ausklammert, die uns aber in doppelter Weise beunruhigen muß. Mit dieser Frage bezeugen wir unsere Solidarität mit der Ostkirche und sind doch genötigt, in dieser Solidarität die Grenze des Martyriums nach Qualität und Quantität zu erwägen. Eine Selbsttäuschung oder der Versuch, eine der beiden beteiligten Seiten in ein falsches Licht zu rücken, würde nicht der Ehre des Namens Jesu Christi dienen. Diese quälende und heikle Frage zeigt an, wie sehr wir noch am Anfang des Weges stehen, die Geschichte der russischen Kirche nach 1917 nachzuzeichnen. C.'s Buch ist ein sehr wertvoller Beitrag dazu.

Bad Godesberg

E. Treulieb

## Notizen

Die Neubearbeitung der RGG schreitet so schnell voran, daß der Rezensent kaum zu folgen vermag. Es liegen jetzt bereits 38 Lieferungen vor (Die Religion in Geschichte und Gegenwart. 3. Aufl. in Gemeinschaft mit H. Frhr. von Campenhausen, E. Dinkler, G. Gloege u. K. E. Løgstrup hrsg. von Kurt Gallig; Lieferung 13—38 = Band I, Sp. 1153—1898: Bibel-Czerski; Band II, Sp. 1—1568: Dach-Gichtel; Tübingen, Mohr, 1957—58; Subskr. je Doppellfg. DM 8,40; Einbanddecke zu Bd. I Hldr. DM 9,—); bis Ende des Jahres wird der II. Band (D—G) abgeschlossen vorliegen. Auch diese Lieferungen enthalten wieder sehr viele Beiträge, die in unser Fachgebiet fallen, und der Kirchenhistoriker kommt durchaus auf seine Kosten.

Die biographischen Artikel sind zwar weniger zahlreich als in dem jetzt auch neu erscheinenden Lexikon für Theologie und Kirche, und leider ist auch gegenüber der 2. Aufl. manches weggefallen (z. B. ist nicht einzusehen, warum I. A. Dörner fehlt). Aber die aufgenommenen Personen sind zumeist gut und sachgemäß behandelt. Es seien wenigstens genannt: *Bonifatius* (H. Löwe), *Giordano Bruno* (H. Knittermeyer; besonders gelungen und frei von falschen Urteilen), *Martin Bucer* (Stupperich), *Calvin* (I. Leben und Schriften von O. E. Strasser; II. Theologie von O. Weber; besonders II ist eine glänzende Darstellung) und *A. H. Francke* (E. Beyreuther und W. Uhsadel). Die Artikel *Bismarck* und *Friedrich der Große* (beide von K. Kupisch) lassen manche Wünsche offen. Im Art. *Didymus* (J. Leipoldt) fehlt ein Hinweis auf die Texte im Papyrus-Fund von Tura — ein kaum entschuldbarer Fehler! In der Literatur zu *Dupanloup* (G. Maron) muß die Aufsatzreihe von R. Aubert in RHE LI, 1956 nachgetragen werden, in der auch viele Dokumente publiziert sind. Daß zu *Eusebius von Emesa* (M. Rauer) die Arbeiten und vor allem die Ausgabe von E. M. Buytaert nicht genannt werden, gehört zu den Mängeln, die in Zukunft vermieden werden sollten. Es sei hier gleich ein Wunsch angefügt: Der Umfang der biographischen Artikel macht oft den Eindruck des Zufälligen. Wenn für K. Barth über 4 Spalten zur Verfügung stehen, für Bultmann aber nur ca. 1 Spalte, so ist das schon ein etwas merkwürdiges Verhältnis. Wenn dann aber für William Blake beinahe 1 Spalte und für Hans Carossa ca. 2 Spalten bewilligt werden, so ist das unverständlich, so sehr man die Artikel über Dichter und andere Künstler (z. B. A. von Droste-Hülshoff oder Dürer) begrüßt. Jedenfalls wäre vielleicht eine bessere Planung bezüglich der Länge der Artikel nicht verfehlt! — Einige große Übersichtsartikel und Querschnitte sind auch in diesen Lieferungen wieder besonders erwähnenswert: